

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 73 (1979)
Heft: 22

Rubrik: Die neue Zehnfrankennote : Leonhard Euler (1707 bis 1783)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weiterweg

Weiss der «Mitarbeiter» nicht weiter, muss er wissen, wo er anklopfen kann. Wo sich aber auch dann die Türen öffnen. Kann er selbst helfen und raten, soll er nicht an fremde Türen klopfen. Er soll es auch nicht, wenn im Verein noch andere Leute sind, die eine Sache besser verstehen als er selbst. Vielleicht sind auch Hörende im Verein, die besser raten können als der Präsident oder der «Mitarbeiter». Weiss man nicht weiter, ist es sicher richtig, wenn man bei einem Sozialarbeiter oder einer Sozialarbeiterin anklopft. Dort öffnen sich die Türen sicher. Wir weisen an dieser Stelle auf einen Brief des Vorstandes des Schweiz. Gehörlosenbundes an gehörlose und hörende Leser der GZ in Nr. 19 vom 1. Oktober hin.

Es gibt Fragen, die können wir einfach nicht an unseren Versammlungen beantworten. Wir wollen auch hier ganze Arbeit leisten. Mit halber Arbeit kommt man nicht ans Ziel. Der Rat und Hilfe Suchende muss aber auch nicht erwarten, dass er während der Versammlung, nachher bei Kaffee und Kuchen, oder auf einem Ausflug Antwort auf seine Fragen erhalten kann.

Ein Gerichtsfall

Ich erinnere mich an einen Gerichtsfall. Er liegt schon viele Jahre zurück. Es handelt sich um eine Grenzstreitigkeit auf landwirtschaftlichen Gütern. Man verstand den angeklagten Gehörlosen einfach nicht. Er verstand auch gar nicht, was hier verhandelt wurde. Man fürchtet schon, dass die Geduld des Gerichtes reissen müsse. Da brach der Präsident ab und verschob sie. Ein hörender «Dolmetscher» brachte in der nächsten Sitzung den Frieden zwischen den beiden Parteien zustande. Der Knoten der Missverständnisse war bald gelöst. Ich möchte sagen: Die Herren des Gerichts sassen mit grossen Augen und offenem Mund da. Es war alles so einfach. Sie sahen, dass man einen erregten Gehörlosen nur mit Verständnis, mit Zueinanderkommen, beruhigen und dann verstehen kann.

Es nützt nichts, Lärm zu machen, wenn man nicht verstanden wird. Auf den Tisch schlagen und schimpfen macht den Graben zwischen Gehörlosen und Hörenden nur noch tiefer. Und der Regen füllt ihn nachher noch mit Wasser!

Trotzdem

Wir wollen mit unserer Gehörlosigkeit, von der wir wissen, dass sie für uns eine Behinderung ist, selbst fertig werden. Hilfe suchen wir nur dann, wenn wir den Weg selbst nicht mehr finden. Wir müs-

sen wissen: Hundert, ja tausend sogenannte normale Menschen suchen Wege, rennen zum Rechtsanwalt, auf das Treuhandbüro, zum Pfarrer, zum Arzt, zum Psychiater.

Als Menschen sind wir voneinander abhängig. Wir leben ja nicht allein auf dieser buckligen Erdkugel. Wir sind alle

Die neue Zehnfrankennote

Leonhard Euler (1707 bis 1783)

Die rote Zehnernote mit dem Bild von Gottfried Keller ist scheinbar alt geworden. Oder ist sie schon durch zu viele Hände gewandert? Abgegriffen? Verbraucht? 37 Millionen der alten Zehnernote sind noch im Umlauf. Sie haben einen Wert von 370 Millionen Franken.

Auf der neuen Zehnernote haben wir anstelle des Schweizer Dichters Gottfried Keller den Schweizer Mathematiker Leonhard Euler.

Die Mathematik ist eine Wissenschaft. Ihr Arbeitsgebiet sind Zahl und Raum, also rechnen und messen.

Leonhard Euler wurde 1707 in Basel geboren. Zuerst wollte er Pfarrer werden. Er studierte Theologie. Dann aber freute ihn nur noch die Mathematik, also rechnen und messen. Er wurde Schüler von Johannes Bernoulli, Professor an der Universität in Basel. Er befreundete sich

aufeinander angewiesen. Das Leben gibt mir die Aufgabe. Was ich kann, mache ich selbst. Rat und Hilfe suche ich nur, damit ich mir später vielleicht selbst helfen kann. Und wo ich kann, will auch ich dem Nächsten helfen. Ich denke an den Soldaten, der im Schützengraben das Brot teilte, brach und ass. EC

sehr mit dessen beiden Söhnen Nicolaus und Daniel.

Durch ihre Vermittlung wurde Leonhard Euler schon im Alter von 20 Jahren an die Akademie (= Hochschule) der Universität Petersburg, dem heutigen Leningrad, berufen. Dort wurde er 1730 Professor der Physik und drei Jahre später Professor der Mathematik.

1741 wurde er von Kaiser Friederich II. an die Hochschule nach Berlin berufen. Dort wurde er Direktor der Mathematik-Abteilungen.

1766 kehrte er wieder nach Petersburg zurück. Seine vollständige Erblindung war für ihn ein schwerer Schlag. Er gab aber nicht nach. Er liess sich nicht zu Boden drücken. Unermüdlich setzte er als stiller Gelehrter all seine Arbeiten fort. 1783 starb er in Petersburg. 800 Abhandlungen und Werke waren sein wissenschaftlicher Nachlass.

Sie brauchen nicht unser Mitleid Sie brauchen unsere Liebe und unser Mitgefühl

Das sagt Mutter Theresa. In allen Zeitungen ist von ihr geschrieben worden. Sie hat den Friedens-Nobelpreis 1979 erhalten. Das sind 350 000 Schweizer Franken.

Wer ist sie?

Sie wurde 1910 in Skopje im südlichen Jugoslawien geboren. Mit 18 Jahren wurde sie Ordensschwester in Kalkutta. Sie liess sich zur Lehrerin ausbilden. 20 Jahre später trennte sie sich von ihrer Schule. Der gewählte Beruf war ihr nicht etwa verleidet. Sie sah eine andere Aufgabe.

Was war das?

Sie wollte und musste fortan den Armen der Aermsten helfen. Es sind die Kranken, die Sterbenden, die Hungernden, Menschen aus dem Elend.

Kalkutta — Calcutta

ist eine indische Hafenstadt. Mit den Vororten zählt sie 7 Millionen Einwohner. Die Stadt ist mit dem Meer durch einen Arm des Ganges verbunden. Der Ganges ist ein 2700 km langer Fluss. Er ist zweimal länger als der Rhein. Er entspringt im Himalaja.

Vor allem in den Vororten der Hafenstadt wohnt in allen möglichen Baracken und Löchern das Elend.

Nicht Mitleid, aber?

In dieses Elend muss man hineintreten. Hier muss man Hand anlegen. Da musste Schwester Theresa bald einsehen, dass es hier viele Hände und noch mehr Liebe brauchte. Das führte sie 1950 zur Gründung des Ordens der «Missionare der Barmherzigkeit».

Den Friedens-Nobelpreis will Mutter Theresa, der Engel der Armen, wie man sie heute nennt, für ihre Arbeit verwenden.

Vor 25 Jahren

Wir erinnern uns: Vor 25 Jahren hat der Urwalddoktor Albert Schweitzer den gleichen Preis erhalten. Er hat ihn für sein Werk in Afrika gebraucht.

Letztes Jahr?

1978 ging der Preis an die Staatspräsidenten von Aegypten und Israel, Sadat und Begin. Und ... EC